

ANNE CONRAD

## Vom Evangelium zur Ehe Frauen in der Zeit der Reformation<sup>1</sup>

Die Reformation brachte als Epoche des Aufbruchs und des Umbruchs für Frauen einschneidende Veränderungen. Wie diese zu bewerten sind, ist in der Forschung allerdings umstritten. Eleanor McLaughlin hatte bereits 1976 gefragt, ob es aus Sicht der Frauenforschung überhaupt eine Reformation gegeben habe – „Was there a Reformation in the Sixteenth Century?“ – und dabei die These vertreten, dass im 16. Jahrhundert jedenfalls keine ‚Reformation‘ im Sinne einer Verbesserung für Frauen wirksam geworden sei. Ihnen seien vielmehr durch die Auflösung der Klöster Lebensräume beschnitten und durch das betont männliche Gottesbild und die Ablehnung der Heiligenverehrung weibliche Identifikationsmöglichkeiten genommen worden.<sup>2</sup> Die zahlreichen Untersuchungen, die in den vergangenen Jahrzehnten im Rahmen der Frauen- und Geschlechtergeschichte entstanden und die differenziertere Ergebnisse hervorbrachten, haben McLaughlins These entschärft, aber nicht grundsätzlich widerlegt.<sup>3</sup>

Unverkennbar ist, dass von der Reformation Impulse ausgingen, die für das Frauenbild und für die konkrete Lebenssituation von Frauen in unterschiedlichen Bereichen überaus wirkungsvoll waren. Vier Aspekte sollen im Folgenden genauer

---

<sup>1</sup> Die folgenden Ausführungen sind eine bearbeitete und aktualisierte Fassung von ANNE CONRAD, *Les femmes à l'époque de la Réforme*, in: Jean-Paul Cahn/Gérard Schneilin (Hgg.), *Luther et la Réforme. 1525–1555. Le temps de la consolidation religieuse et politique*, Paris 2001, S. 269–277.

<sup>2</sup> ELEANOR C. MCLAUGHLIN, *Male and Female in Christian Tradition: Was there a Reformation in the Sixteenth Century?*, in: Ruth T. Barnhouse/Urban T. Holmes (Hgg.), *Male and Female. Christian Approaches to Sexuality*, New York 1976, S. 39–52.

<sup>3</sup> Vgl. zur Forschungsgeschichte und zu neueren Fragestellungen vor allem UTE GAUSE, *Kirchengeschichte und Genderforschung. Eine Einführung in protestantischer Perspektive*, Tübingen 2006, zur Reformation besonders S. 113–156; einen guten Einstieg bietet auch SONJA DOMRÖSE, *Frauen der Reformationszeit. Gelehrt, mutig und glaubensfest*, Göttingen 2010; Klassiker der reformatorischen Frauengeschichte sind ROLAND H. BAINTON, *Women of the Reformation in Germany and Italy*, Minneapolis 1971; DERS., *Women of the Reformation from Spain to Scandinavia*, Minneapolis 1973; ALICE ZIMMERLI-WITSCHI, *Frauen in der Reformationszeit*, Zürich 1981; ANGELIKA NOWICKI-PASTUSCHKA, *Frauen in der Reformation. Untersuchungen zum Verhalten von Frauen in den Reichsstädten Augsburg und Nürnberg zur reformatorischen Bewegung zwischen 1517 und 1537* (Forum Frauengeschichte 2), Pfaffenweiler 1990; neuere Impulse gingen aus von CLAUDIA ULBRICH, *Frauen in der Reformation*, in: Nada Boskovska Leimgruber (Hg.), *Die Frühe Neuzeit in der Geschichtswissenschaft. Forschungstendenzen und Forschungserträge*, Paderborn u. a. 1997, S. 163–177.

betrachtet und so eine möglichst umfassende Annäherung an das Thema „Frauen in der Zeit der Reformation“ versucht werden: erstens die Chancen, die sich Frauen als Laien durch die Reformation boten, zweitens die Bedeutung von Ehe und Familie als neuem Leitbild, drittens die Situation lediger Frauen und schließlich viertens die reformatorischen Konzepte zur Mädchenbildung.

### 1. Aufbruch der Laien – Chancen für Frauen<sup>4</sup>

Im Vorfeld der Reformation war von humanistischen Autoren immer wieder Kritik an der kirchlichen Bevormundung der Laien formuliert worden. Stattdessen sollten die Laien zu einem selbstständigen Umgang mit religiösen Inhalten befähigt werden. Der erste Schritt dazu war die Lektüre der Bibel in volkssprachlichen Übersetzungen, die jenen, die nicht theologisch gebildet waren, insbesondere also auch Frauen, einen eigenen Weg zur Heiligen Schrift ermöglichen sollten. In diesem Sinn hatte schon Erasmus von Rotterdam 1516 geschrieben, er „würde wünschen, daß alle Weiblein das Evangelium lesen, auch daß sie die Paulinischen Briefe lesen“.<sup>5</sup>

Die kleruskritische Aufwertung der Laien fand ihren theologischen Ausdruck in der reformatorischen Lehre vom „allgemeinen Priestertum aller Gläubigen“: Allein durch den Glauben (*sola fide*) an Jesus Christus, der jenen, die glauben, allein und unmittelbar durch die Heilige Schrift (*sola scriptura*) und nicht durch einen geweihten Priester vermittelt wird, könne der und die Einzelne zum Heil gelangen. Für Laien, also für Männer und Frauen ohne spezifische theologische Ausbildung, eröffnete sich damit ein neuer Zugang zur religiösen Erfahrung. Folgerichtig nahmen sie für sich in Anspruch – anders als in der mittelalterlichen und in der konfessionell-katholischen Kirche –, die Heilige Schrift selbst zu lesen, ihren Glauben zu artikulieren und ihre Überzeugung auch öffentlich kundzutun. Zu den männlichen Laien, die in der reformatorischen Öffentlichkeit wirksam wurden, gehörten Ulrich von Hutten, Hans Sachs, Lazarus Spengler und Lucas Cranach d. Ä.

Mit Berufung auf Bibelstellen wie Joel 3,1 – „Eure Töchter und Söhne werden Propheten sein“ – und Gal 3,28 – „In Christus ist [...] nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus“ – ergriffen aber auch Frauen das Wort und setzten sich publizistisch für die evangelische Bewegung ein. Sie verfassten reformatorische

<sup>4</sup> Vgl. dazu auch ANNE CONRAD, *Aufbruch der Laien – Aufbruch der Frauen. Überlegungen zu einer Geschlechtergeschichte der Reformation und katholischen Reform*, in: Dies. (Hg.), „In Christo ist weder man noch weyb“. Frauen in der Zeit der Reformation und der katholischen Reform (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 59), Münster 1999, S. 7-22.

<sup>5</sup> Zitiert nach ULRICH KÖPF (Hg.), *Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellungen*, Bd. 3: Reformationszeit 1495–1555 (Reclam UB 17003), Stuttgart 2001, S. 69.

Schriften, Flugblätter und polemische Pamphlete; sie erklärten und verteidigten die neue Lehre in öffentlichen Ansprachen und Predigten; sie lasen die Bibel und fanden darin nicht nur die Grundlage ihres evangelischen Glaubens, sondern auch eine Legitimation für ihre publizistischen Aktivitäten und ihr öffentliches Auftreten.<sup>6</sup> Die adlige Argula von Grumbach und die bürgerliche Katharina Zell sind dafür zwei der bekanntesten Beispiele.

Argula von Grumbach (1492–nach 1563)<sup>7</sup> stammte aus einer bayerischen Adelsfamilie, war verheiratet und lebte als Hofdame am herzoglichen Hof in München.<sup>8</sup> Sie verband politisches Interesse – durch ihre Familie war sie in die Konflikte zwischen Herzog und Landständen unmittelbar involviert – mit theologischem Engagement. Schon früh eignete sie sich die reformatorischen Ideen an und trat dann in den Jahren 1523/24 mit mehreren Flugschriften an die Öffentlichkeit. Anlass war der Streit zwischen dem reformatorisch gesinnten Studenten Arsacius Seehofer und der katholischen Universität Ingolstadt, die ein Häresie-Verfahren gegen diesen einleitete. Die Auseinandersetzung um Arsacius Seehofer zog weite Kreise und bekannte Reformatoren nahmen dazu Stellung. Argula von Grumbachs Flugschriften, die in diesem Zusammenhang entstanden und mit zahlreichen Auflagen zu Bestsellern der Reformation wurden, zeichnen sich nicht zuletzt durch eine profunde Bibelkenntnis aus. Mit Verweis auf einzelne Bibelstellen und mit der lutherischen These vom ‚allgemeinen Priestertum aller Gläubigen‘ begründete sie auch, dass sie als Frau für die reformatorische Sache das Wort ergriff. Dabei trat sie mit großem Selbstbewusstsein auf und stellte ihr Recht, in einer solchen Angelegenheit öffentlich Position zu beziehen, nicht in Frage.

Trutz der großen Resonanz, die ihre Schriften fanden, zog sich Argula von Grumbach in den folgenden Jahren aus der Öffentlichkeit wieder zurück. Ein Grund dafür mag gewesen sein, dass sich in den 1530er-Jahren die protestantischen Gemeinden konsolidierten und dabei die ausgebildeten (männlichen) Prediger und Theologen die Richtung vorgaben, sodass die Distanz zwischen Geistlichen und Laien wieder zunahm. Die agitatorischen Flugschriften der 1520er-Jahre, an denen Laien großen Anteil hatten, wichen nun einer (meist von Predigern verfassten)

---

<sup>6</sup> Vgl. DOROTHEE KOMMER, *Reformatorische Flugschriften von Frauen. Flugschriftenautorinnen der frühen Reformationszeit und ihre Sicht von Geistlichkeit* (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 40), Leipzig 2013; GISELA BRANDT, Ursula Weyda – prolutherische Flugschriftautorin (1524). Soziolinguistische Studien zur Geschichte des Neuhochdeutschen (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 358), Stuttgart 1997.

<sup>7</sup> Vgl. SILKE HALBACH, *Argula von Grumbach als Verfasserin reformatorischer Flugschriften* (Europäische Hochschulschriften, Reihe 23/468), Frankfurt/Main u. a. 1992; PETER MATHESON, *Argula von Grumbach. Eine Biographie*, Göttingen 2014.

<sup>8</sup> Vgl. auch den Beitrag von Sarina Jaeger in diesem Band.

katechetischen Literatur, durch die das Volk (männliche und weibliche Laien) nach dem Vorbild von Luthers „Kleinem Katechismus“ auf die ‚richtige‘ Lehre eingeschworen werden sollte.<sup>9</sup> Angesichts dieser Entwicklung zogen sich Frauen wieder aus der Öffentlichkeit zurück oder wurden von den ‚richtigen‘ Theologen verdrängt. Eine Ausnahme bildete Katharina Zell, die bis zu ihrem Lebensende publizistisch tätig war.

Katharina Zell (1497/98–1562), geb. Schütz,<sup>10</sup> hatte 1523 den Straßburger Pfarrer Matthäus Zell geheiratet. Es handelte sich um eine der ersten ‚Priesterehen‘, die in Straßburg geschlossen wurden – ein öffentlichkeitswirksamer Akt, der den Bruch mit der alten Kirche und die Entscheidung für die Reformation demonstrativ zum Ausdruck brachte. Im Jahr darauf veröffentlichte Katharina Zell eine Schrift („Entschuldigung Katharina Schützinn für M. Matthes Zellen, iren Eegemahel“), in der sie, an den Bischof und an die Altgläubigen gewandt, den Verstoß ihres Mannes gegen die Zölibatsverpflichtung rechtfertigte und die Priesterehe theologisch begründete. (Abb. 1) In den folgenden Jahren verfasste sie mehrere weitere Schriften, hatte engen persönlichen und brieflichen Kontakt mit führenden Reformatoren, wie etwa Wolfgang Capito, Martin Bucer und den Geschwistern Blarer, und verteidigte immer wieder öffentlich ihre reformatorische Überzeugung. 1557 verfasste sie eine umfangreiche Schrift („Brieff an die gantze Burgerschaft der Statt Straßburg“) gegen den Straßburger Prediger Ludwig Rabus, der als Repräsentant der zweiten Reformatorengeneration einen etablierten und streng lutherischen Protestantismus vertrat, in dem sich sehr bald hierarchische Strukturen und Rituale ausbildeten und der hart gegen alle Abweichler vorging. (Abb. 2)

Katharina Zells „Brieff“ ist hingegen ein Plädoyer für Toleranz gegenüber den sogenannten radikalen reformatorischen Bewegungen wie Spiritualisten und Täufern, denen sie bis zuletzt mit Sympathie und Offenheit begegnete. Diese als Dissidenten aus der protestantischen Kirche ausgegrenzten Gruppierungen fanden gerade bei Laien besonderen Anklang.<sup>11</sup> Die Lehre von der unmittelbaren Berufung auf den Heiligen Geist, vorbei an geistlich-klerikalen ebenso wie an weltlichen Instanzen,

<sup>9</sup> Vgl. das programmatische Vorwort Martin Luthers zu seinem „Kleinen Katechismus“, in: KÖPF (Hg.), *Deutsche Geschichte in Quellen* (wie Anm. 5), S. 362-366.

<sup>10</sup> Vgl. ANNE CONRAD, „Ein männlich Abrahamisch gemuet“. Katharina Zell im Kontext der Straßburger Reformationsgeschichte, in: Heide Wunder/Gisela Engel (Hgg.), *Geschlechterperspektiven. Forschungen zur Frühen Neuzeit, Königstein/Taunus 1998*, S. 120-134; ELSIE A. MCKEE, *Katharina Schütz Zell* (Studies in Medieval and Reformation Thought 69), 2 Bde., Leiden/Boston/Köln 1998.

<sup>11</sup> Vgl. zur Täuferbewegung MONIKA KOBELT-GROCH, *Aufsässige Töchter Gottes. Frauen im Bauernkrieg und in den Täuferbewegungen* (Geschichte und Geschlechter 4), Frankfurt/Main/New York 1993; NICOLE GROCHOWINA, *Zwischen Gleichheit im Martyrium und Unterordnung in der Ehe. Aktionsräume von Frauen in der täuferischen Bewegung*, in: Conrad (Hg.), „In Christo ist weder man noch weyb“ (wie Anm. 4), S. 95-113.

**Entschuldigung**  
**Katharina Schütz**  
 inn / für M. Matthes Zellen / iren Eegemahel / der ein Pfarther vnd dyener ist im wort Gottes zu Straßburg. Von wegen grosser lügen vffin erdiecht.

Darin etlich stolze Sophisten angriffen  
 sein / als D. Murnar. D. Jo. Cocleus  
 Brüder Conrad Treger / Augu  
 stiner ordens Prouincial  
 so iüngst mit vil lüge  
 die Chrißtlichen  
 prediger vnd  
 standē hat  
 zu verunglimpffen.

¶ Was schwach ist vor d welt/  
 das hat got erwelt / das er was  
 starck ist / zu schanden macht.  
 j. Coimt. j.

Abb. 1: Titelblatt der Flugschrift Katharina Zell, Entschuldigung Katharina Schützinn / für M. Matthes Zellen / iren Eegemahel / der ein Pfarther und dyener ist im wort Gottes zuo Straßburg [...], Straßburg 1524 [Zentralbibliothek Zürich, 18.347.a].

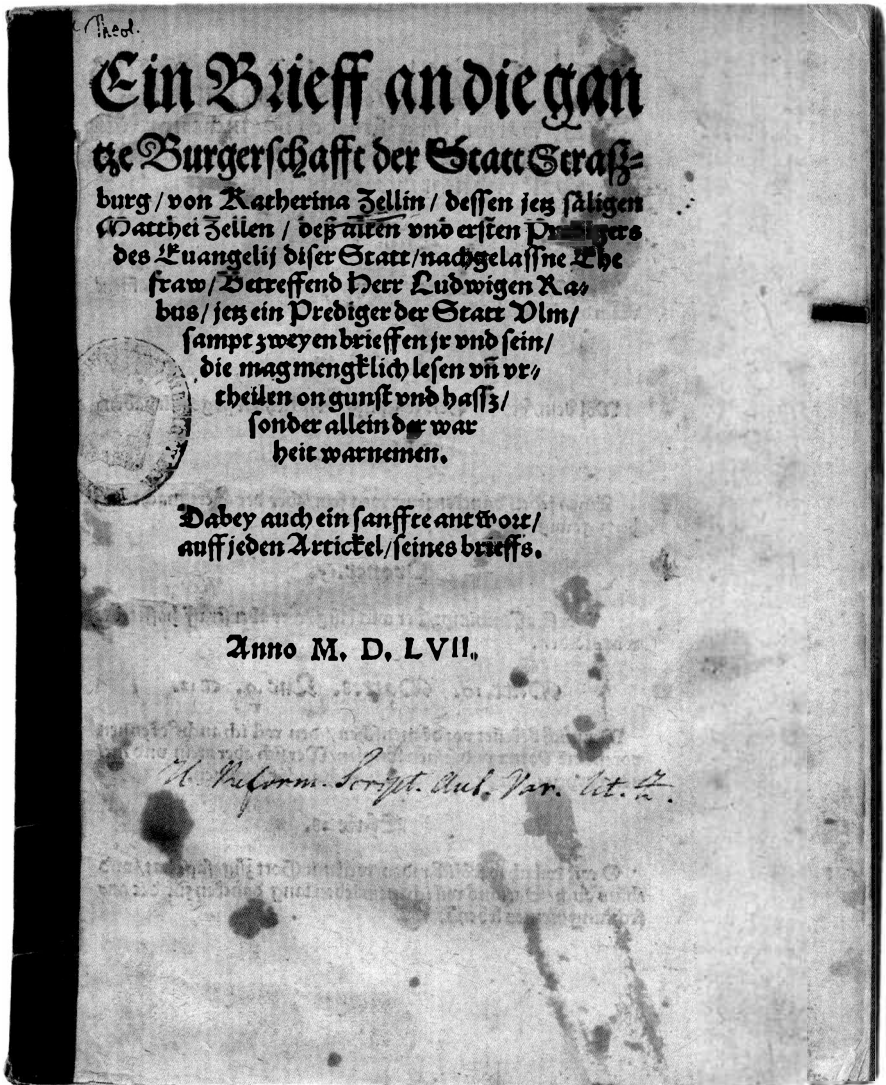


Abb. 2: Titelblatt (Ausschnitt) der Flugschrift Katharina Zell/Rabus Ludovicus, Ein Brieff an die ganze Burgerschaft der Statt Straßburg [...]. [Straßburg] 1557 [Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Hist.eccles.E.365.8].

und die Betonung der inneren religiösen Erfahrung, wie sie etwa von dem Spiritua-  
listen Caspar Schwenckfeld vertreten wurde,<sup>12</sup> hatte für sie eine große Attraktivität.  
Kirchliche und weltliche Obrigkeiten sahen dies mit zunehmendem Unbehagen und  
versuchten, solche Strömungen zu unterdrücken.

Allgemein lässt sich feststellen, dass mit wachsendem Organisationsgrad der re-  
formatorischen Bewegungen der Aktionsradius der Frauen deutlich eingeschränkt  
oder wenigstens stark modifiziert wurde. Mit der Entstehung von Landeskirchen und  
der Herausbildung eines geistlichen Amtes in den 1530er-Jahren wurde das Engage-  
ment der Laien – und insbesondere der Frauen – zurückgedrängt; Zugang zu Ämtern  
wurde Frauen grundsätzlich verwehrt. Man verwies dabei, wie in der christlichen  
Tradition epochen- und konfessionenübergreifend üblich,<sup>13</sup> auf jene Stellen im  
Neuen Testament, in denen es heißt, es sei Frauen verboten zu lehren und sie sollten  
in der Kirche schweigen (1. Tim 2,11-14; 1. Kor 14,34 f.). Stattdessen sollten sich  
Frauen auf ihre Rolle als Ehefrau und Mutter konzentrieren.

## 2. Die christliche Ehefrau und Mutter als neues Ideal

Nach protestantischer Auffassung war die Ehe die ideale Lebensform. Die Reforma-  
toren hatten übereinstimmend das müßige Leben der Mönche und Nonnen und die  
Doppelmoral der im Konkubinat lebenden Geistlichen angeprangert und die Ehe als  
natürliche und gottgewollte Ordnung propagiert. Davon abgesehen entsprach diese  
positive Bewertung der Ehe dem Zeitgeist. Die ökonomischen Veränderungen seit  
dem Spätmittelalter hatten das „Arbeits- und Ehepaar“ zu einem Angelpunkt der  
gesellschaftlichen Ordnung werden lassen, und eine Fülle von Eheschriften thema-  
tisierte das ideale Geschlechterverhältnis.<sup>14</sup> Auch Martin Luthers Eheschriften

<sup>12</sup> Vgl. CAROLINE GRISCHKE, „Deß Schwenckfeldts Lehr [...] sey Jnen ain zeugnuß Jres hertzens“. Frauen  
als Anhängerinnen Schwenckfeldts, in: Conrad (Hg.), „In Christo ist weder man noch weyb“ (wie  
Anm. 4), S. 114-128.

<sup>13</sup> Vgl. ANNE CONRAD, Der Gott der Patriarchen und Frau Weisheit. Genderforschung in der Theologie –  
Beispiele und Perspektiven, in: Bärbel Miemietz (Hg.), Blickpunkt: Frauen- und Geschlechterstudien  
(Sofie. Schriftenreihe zur Frauenforschung 18), Sankt Ingbert 2004, S. 175-186, hier S. 175 f.

<sup>14</sup> HEIDE WUNDER, „Er ist die Sonn“, sie ist der Mond“. Frauen in der Frühen Neuzeit, München 1992;  
zum Eheverständnis vgl. auch RÜDIGER SCHNELL (Hg.), Geschlechterbeziehungen und Textfunktio-  
nen. Studien zu Eheschriften der Frühen Neuzeit (Frühe Neuzeit 40), Tübingen 1998; SUSANNA  
BURGHARTZ, Zeiten der Reinheit – Orte der Unzucht. Ehe und Sexualität in Basel während der Frühen  
Neuzeit, Paderborn 1999; UTE GAUSE/STEPHANIE SCHOLZ (Hg.), Ehe und Familie im Geist des Lu-  
thertums. Die *Oeconomia Christiana* (1529) des Justus Menius (Historisch-theologische Genderfor-  
schung 6), Leipzig 2012; zum Eheverständnis im Täuferum vgl. KATHARINA REINHOLDT, Ein Leib in  
Christo werden. Ehe und Sexualität im Täuferum der Frühen Neuzeit (Veröffentlichungen des Insti-  
tuts für Europäische Geschichte Mainz 227), Göttingen 2012.

(z. B. „Vom eheliche Leben“, 1522; „Eine Predigt vom Ehestand“, 1525) gehören in diesen Zusammenhang.<sup>15</sup> Luther beschreibt die Ehe als einen „Treuebund“, der die menschlichen Begierden lenkt und mäßigt. Sexualität wird als eine natürliche Gegebenheit positiv bewertet, und zu ihrer Erfüllung sind beide Partner einander verpflichtet. Innerhalb der Ehe kommen Mann und Frau unterschiedliche Rechte und Pflichten zu. Der Mann ist durch seine Arbeit der Ernährer der Familie und soll sich gegenüber seiner Frau nachsichtig und freundlich verhalten. Die Frau schuldet ihrem Mann Gehorsam und hat die Aufgabe, Kinder zu gebären und im evangelischen Glauben zu erziehen.

Es handelt sich bei Luthers Eheschriften um normative Texte, von denen nicht unmittelbar auf die Realität der Geschlechterverhältnisse zu schließen ist. Das Frauenbild, das hier als Ideal vorgestellt wurde, bildete jedoch für viele Generationen evangelischer Ehepaare einen gültigen Maßstab. Während der Mann seinen Glauben und seine Gottesfurcht in der Arbeit und Verantwortung für die Familie zum Ausdruck bringen konnte, wurde die Frau wesentlich über das Gebären definiert. Ausdrücklich betont Luther, dass sie sich damit einer Todesgefahr aussetzt, fordert aber zugleich, dass sie den Tod im Kindbett als Willen Gottes bejahen und damit ihren Glauben erweisen soll. Die Eindringlichkeit, mit der Luther dies den Frauen einschärft, lässt jedoch umgekehrt darauf schließen, dass er damit bei den Frauen selbst keineswegs ungeteilte Zustimmung fand. „Glaube“ hatte für Frauen nach diesem Modell eine ganz andere – existentiell bedrohliche – Dimension als für Männer. Die Untersuchung zu Ritualen und Gebeten im Kontext von Geburt und Kindbett zeigt denn auch, dass die reformatorische Lehre häufig auf einen „sehr spezifischen weiblichen Eigensinn“<sup>16</sup> stieß. Auch solche Frauen, die Luthers Lehre formell akzeptierten, beteten – der Kritik der Reformatoren an der katholischen Heiligenverehrung zum Trotz – in der Geburt zur heiligen Margarete und hofften auf deren Fürbitte.

Dass das „fromme Haus“<sup>17</sup> zum Hort der reinen evangelischen Lehre werden sollte, bot den Frauen aber auch positive Möglichkeiten. Der Hausfrau kam als Mutter und Hausherrin die Aufgabe zu, den rechten Glauben an die Kinder und das Gesinde weiterzugeben und damit die Grundlage für die Verbreitung und Verfestigung der evangelischen Lehre zu schaffen. Hier waren Frauen als Katechetinnen und Lehrerinnen gefordert, und von hier aus konnten sie auch in einem gewissen Maß ‚nach außen‘ wirken, etwa im Rahmen der Wohltätigkeit im Armen- und Fürsorgewesen –

<sup>15</sup> MARTIN LUTHER, Vom ehelichen Leben und andere Schriften über die Ehe (Reclam UB 9686), hrsg. von Dagmar Lorenz, Stuttgart 1978.

<sup>16</sup> ULBRICH, Frauen in der Reformation (wie Anm. 3), S. 169.

<sup>17</sup> LYNDAL ROPER, Das fromme Haus. Frauen und Moral in der Reformation (Geschichte und Geschlechter, Sonderbd.), Frankfurt/Main/New York 1995.

allerdings nur soweit, wie es ohne Beeinträchtigung ihrer häuslichen Aufgaben opportun war.

Eine Sonderstellung nahmen im Laufe der Zeit die Pfarrersfrauen ein.<sup>18</sup> Der Pfarrhaushalt hatte Vorbildfunktion für die evangelische Ehe, und an die Ehefrauen der Pfarrer knüpfte man daher hohe Erwartungen. In dieser herausgehobenen Position war es den Pfarrersfrauen, zumal sie in der Regel überdurchschnittlich gebildet waren, möglich, in gewissem Maße auch öffentlich zu agieren. Frauen wie Katharina von Bora, die Ehefrau Martin Luthers, und Elisabeth Silbereisen, die erste Ehefrau Martin Bucers, scheinen bereits in der ersten Reformatorengeneration dem typischen Bild der Pfarrersfrau entsprochen zu haben.

Katharina von Bora (1499–1552)<sup>19</sup> war eine der neun Nonnen, denen im Jahr 1523 mit Hilfe Martin Luthers eine spektakuläre Flucht aus dem Zisterzienserkloster in Nimbschen bei Grimma (Kurfürstentum Sachsen) gelang. 1525 heiratete sie Martin Luther, und seither war ihre Domäne die Sorge um einen großen Haushalt, dem außer den sechs eigenen Kindern zahlreiche Verwandte, Studenten, Freunde und Gäste angehörten. Elisabeth Silbereisen<sup>20</sup> war 1522, noch bevor sie die ewigen Gelübde abgelegt hatte, aus dem Kloster ausgetreten und hatte den Reformator Martin Bucer, wie Luther ein ehemaliger Mönch, geheiratet. Mit dreizehn Geburten in zwanzig Jahren und der Leitung eines großen gastfreundlichen Haushalts blieben ihr allerdings, wie sie selbst mehrfach betonte, kaum Möglichkeiten, sich in die politischen und theologischen Auseinandersetzungen um die Reformation aktiv einzuschalten. Obwohl sie daran nicht desinteressiert war und die Entwicklungen durch ihren Ehemann miterlebte, sah sie für sich selbst, ganz im Sinne der reformatorischen Vorstellungen, ihren vorrangigen Wirkungsbereich in Ehe und Familie.

Die Idealisierung der Ehe und die prinzipielle Ablehnung des Klosterlebens brachten allerdings für Frauen, die ledig bleiben wollten, eine Beschränkung, die in der Aufbruchsstimmung der 1520er-Jahre noch kaum, in den folgenden Jahrzehnten von evangelischen Frauen aber immer deutlicher wahrgenommen wurde.

<sup>18</sup> Vgl. den Beitrag von Stefan Dornheim in diesem Band.

<sup>19</sup> Vgl. MARTIN TREU (Hg.), Katharina von Bora. Die Lutherin. Aufsätze anlässlich ihres 500. Geburtstages (Katalog der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 5), Wittenberg 1999; DERS., Katharina von Bora, Wittenberg<sup>3</sup>2003; zum weiteren Kontext HEIDEMARIE WÜST/JUTTA JAHN (Hgg.), Frauen der Reformation. Texte einer Fachtagung zum Auftakt des Katharina-von-Bora-Jubiläums. Grußworte, Festvorträge (Tagungstexte der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt 5), Wittenberg 1999.

<sup>20</sup> Vgl. DORIS EBERT, Elisabeth Silbereisen. Bürgertochter, Klosterfrau, Ehefrau des Reformators Martin Bucer, Familie und Lebensstationen (Heimatverein Kraichgau e. V. – Sonderveröffentlichung 24), Eppingen 2000.

### 3. *Jenseits der Norm: ledige Frauen*

In der Alten Kirche und im Mittelalter bot das Leben in einer religiösen Gemeinschaft (Kloster, Stift) für Frauen, die nicht heiraten konnten oder wollten, eine gesellschaftlich anerkannte Alternative. Bei allen Einschränkungen, die mit dieser Lebensform verbunden waren, ermöglichte ihnen das Klosterleben Karrieren in weitgehender Unabhängigkeit von männlicher Bevormundung. Die Auflösung der Klöster im Zuge der Reformation bedeutete zwar für viele Mönche und Nonnen eine Befreiung.<sup>21</sup> Doch vor allem Frauen erlebten dies im Gegenteil auch als einen herben Verlust, und gerade weibliche Ordensangehörige gehörten zu den erbittertsten Gegnern der Reformation.<sup>22</sup> Ein besonders bekanntes Beispiel ist das Nürnberger Klarissenkloster, das unter seiner Äbtissin Caritas Pirckheimer der Reformation erfolgreich Widerstand leistete.<sup>23</sup> Selbst unter den evangelisch gesinnten Frauen gab es etliche, die die radikale Kloster- und Ordenskritik der Reformatoren nicht mittragen wollten. Nachdem die Lehre vom „allgemeinen Priestertum aller Gläubigen“ nur mehr theoretisch-theologisch weiterlebte und in der Praxis lediglich Männer als Prediger und Pfarrer geistliche Funktionen wahrnahmen, fehlte es für Frauen an einer geistlichen Alternative. Erst ansatzweise erforscht ist die Tatsache, dass keineswegs alle Klöster aufgelöst, sondern etliche in protestantische umgewandelt und sogar evangelische Frauenstifte neu gegründet wurden.<sup>24</sup>

Ein anderes Modell, das jedoch keine allgemein anerkannte Breitenwirkung erzielte, verkörperte Margarete Blarer (1495–1541),<sup>25</sup> die Schwester der Konstanzer Reformatoren Thomas und Ambrosius Blarer. Sie war ebenso wie diese an der Durchsetzung der Reformation in Konstanz beteiligt, war mit Martin Bucer befreundet und wurde von diesem in theologischen Fragen als Gesprächspartnerin ge-

<sup>21</sup> Vgl. ANTJE RÜTTGARDT, *Klosteraustritte in der frühen Reformation. Studien zu Flugschriften der Jahre 1522 bis 1524* (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 79), Gütersloh 2007; DIES., *Die Diskussion um das Klosterleben von Frauen in Flugschriften der frühen Reformationszeit (1523–1528)*, in: Conrad (Hg.), „In Christo ist weder man noch weyb“ (wie Anm. 4), S. 69–94.

<sup>22</sup> Vgl. z. B. MERRY WIESNER-HANKS (Hg.), *Convents Confront the Reformation. Catholic and Protestant Nuns in Germany* (Reformation Texts with Translation, Series: Women of the Reformation 1), Milwaukee 1998.

<sup>23</sup> Vgl. KÖPF (Hg.), *Deutsche Geschichte in Quellen* (wie Anm. 5), S. 316–318; vgl. auch IRENE LEICHT, *Gebildet und geistreich. Humanistinnen zwischen Renaissance und Reformation*, in: Conrad (Hg.), „In Christo ist weder man noch weyb“ (wie Anm. 4), S. 23–48, hier S. 44–48; vgl. auch den Beitrag von Sarina Jaeger in diesem Band.

<sup>24</sup> Vgl. LUCIA KOCH, „Eingezogenes stilles Wesen“? Protestantische Damenstifte an der Wende zum 17. Jahrhundert, in: Conrad (Hg.), „In Christo ist weder man noch weyb“ (wie Anm. 4), S. 199–230.

<sup>25</sup> Vgl. URTE BEJCK, *Margarete Blarer (1493–1541). Humanistin, Reformatorin und Diakonin in Konstanz*, in: Adelheid M. von Hauff (Hg.), *Frauen gestalten Diakonie*, Bd. 1: Von der biblischen Zeit bis zum Pietismus, Stuttgart 2007, S. 295–304.

schätzt. Entgegen dem reformatorischen Eheideal lehnte sie alle Heiratsangebote ab und entschied sich für ein eheloses Leben. Einen Großteil ihrer Zeit widmete sie der Erziehung von Kindern, die sie in ihr Haus aufgenommen hatte, und der Fürsorge für Arme. Die Lebensform seiner Schwester vor Augen entwickelte Ambrosius Blarer in einem „Sendbrief an die christliche Gemeinde zu Konstanz“ (1532) die Idee einer Sozialfürsorge, die von unverheirateten oder verwitweten Frauen der Gemeinde getragen werden sollte.

Aus einem Brief von Ambrosius Blarer an Martin Bucer geht allerdings hervor, dass Margarete Blarer auch ganz andere Interessen hatte, denen sie keineswegs frei nachgehen konnte. Sie war humanistisch gebildet und an den alten Sprachen interessiert. Als sie ihre Latein- und Griechischkenntnisse vertiefen wollte, fühlte sich ihr Bruder bemüßigt, 1534 an Bucer zu schreiben, er solle seinen Einfluss als Freund und Vertrauter geltend machen und Margaretes Eifer bremsen, damit sie sich nicht ganz auf die Wissenschaften stürze, sondern sich ihren *noch würdigeren Aufgaben*,<sup>26</sup> also der Erziehungs- und Fürsorgetätigkeit, widme.

Gemessen am reformatorischen Frauenbild befanden sich ledige Frauen, selbst wenn sie solch hohes Ansehen wie Margarethe Blarer genossen, jenseits der Norm und konnten ihren Status nur durch ein besonderes soziales Engagement rechtfertigen.

#### 4. Mädchenbildung

Zu den Verdiensten der Reformation gehört auch, schon frühzeitig eine Elementarbildung für Jungen und Mädchen in den Kirchenordnungen festgeschrieben und institutionalisiert zu haben.<sup>27</sup> Dies relativiert sich allerdings etwas, wenn man berücksichtigt, dass sich bereits im Laufe des Spätmittelalters ein städtisches Schulwesen

<sup>26</sup> Ambrosius Blarer an Martin Bucer (23.2.1534): *Ich bitte Dich, daß Du meine Schwester nicht ermutigst Griechisch zu lernen, sie hat sich schon mehr als billig auf das Lateinische gestürzt. Du kennst das Ingenium der Frauen. Sie bedarf eher der Zügel als des Ansporns, damit sie sich nicht, indem sie andere, ihrer noch würdigere Aufgaben zurückstellt, ganz auf die Wissenschaften wirft.* Zitiert nach MARIA HEINSIUS, Das unüberwindliche Wort. Frauen der Reformationszeit, München 1951, S. 57.

<sup>27</sup> Vgl. KÖPF (Hg.), Deutsche Geschichte in Quellen (wie Anm. 5), S. 144 f.; ANNE CONRAD, „Jungfrau Schule“ und Christenlehre. Lutherische und katholische Elementarbildung für Mädchen, in: Elke Kleinau/Claudia Opitz (Hgg.), Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, Frankfurt/Main/New York 1996, S. 175-188; DIES., Bildungschancen für Frauen und Mädchen im interkonfessionellen Vergleich, in: Archiv für Reformationsgeschichte 95 (2004), S. 283-300; DIES., Konfession und Geschlecht. Bildung von der Reformation bis zur Aufklärung, in: Anabelle Pithan u. a. (Hg.), Gender, Religion, Bildung. Beiträge zu einer Religionspädagogik der Vielfalt, Gütersloh 2009, S. 151-162; JULIANE JACOBI, Mädchen- und Frauenbildung in Europa. Von 1500 bis zur Gegenwart, Frankfurt/Main 2013, S. 17-106.

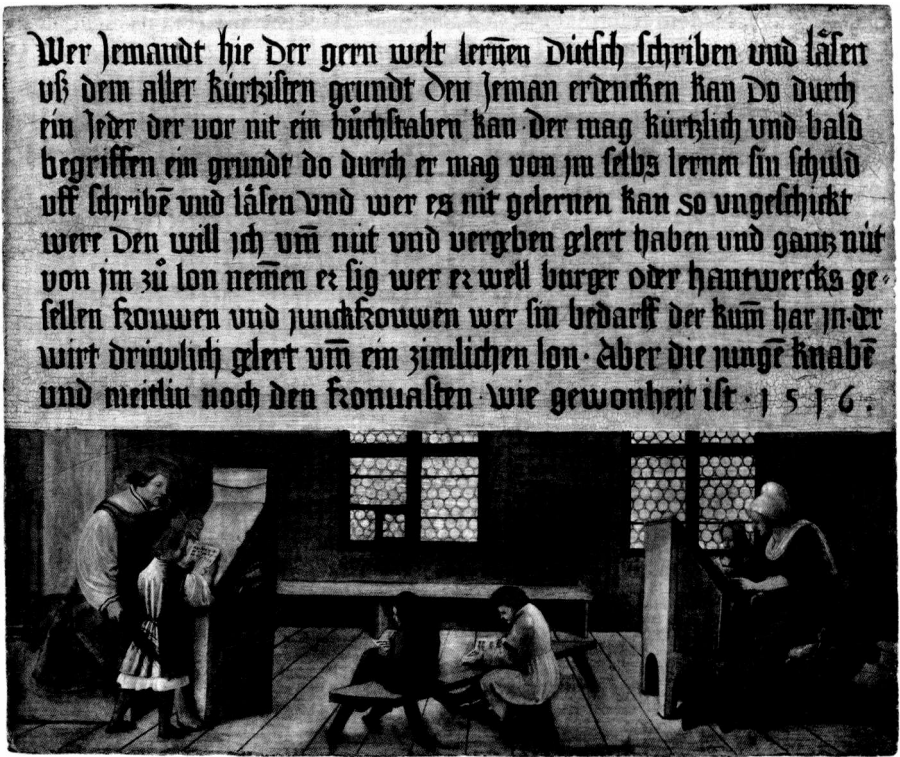


Abb. 3: Ambrosius Holbein, Aushängeschild eines Schulmeisters: „Ein Schulmeister und seine Frau bringen drei Knaben und einem Mädchen das Lesen bei“, Mischtechnik auf Fichtenholz, 1516 [Kunstmuseum Basel, 311; Foto: Martin P. Bühler].

etabliert hatte, das auch Mädchen eine Grundbildung in Lesen, Schreiben, Rechnen und Buchführung ermöglichte, wie sie für die Töchter der Handwerker und Kaufleute, die in der Regel im Betrieb der Eltern mitarbeiteten, notwendig war. (Abb. 3) Die Reformatoren – und nach ihrem Vorbild etwas später auch die Vertreter der katholischen Kirche – stellten das Bildungswesen in den Dienst der Glaubensvermittlung. Der Einrichtung von Schulen kam daher hohe Priorität zu, wobei – besonders im Elementarschulbereich – vor allem auf religiöse (katechetische) Inhalte Wert gelegt wurde. „Weltliche“ Bildung sollte ebenfalls vermittelt werden, erschien aber nur insofern sinnvoll, als sie zum besseren Verständnis der Heiligen Schrift und zur Entwicklung einer christlichen Persönlichkeit beitragen konnte.

Für Mädchen bedeutete dies, dass sie unbedingt eine Elementarbildung und religiöses Grundwissen erwerben sollten, das es ihnen ermöglichte, die Bibel und religiöse Schriften zu lesen, und sie damit befähigte, später den evangelischen Glauben

an ihre Kinder weiterzugeben. So wurde in den Kirchenordnungen, die für die einzelnen reformatorischen Kirchen verfasst wurden, stets festgeschrieben, dass eine Schule einzurichten sei, in der Mädchen regelmäßig unterrichtet werden sollten. Diese Förderung und Institutionalisierung der elementaren (kirchlichen) Mädchenbildung, die für die gesamte Frühe Neuzeit charakteristisch wurde, hatte jedoch keine Entsprechung im höheren Bildungswesen. Höhere Mädchenbildung war im Mittelalter vor allem in den Klöstern vermittelt worden. Mit der Auflösung der Klöster entfiel dieses Angebot, ohne dass es einen gleichwertigen Ersatz gegeben hätte. Das reformatorische Frauenbild, das den Wirkungskreis von Frauen auf das „fromme Haus“ beschränkte und allenfalls ihr Engagement im Fürsorgebereich gutieß, bot keine Grundlage, um eine höhere Frauenbildung zu befürworten. Während in katholischen Ländern die weiblichen Orden im 16. und 17. Jahrhundert sowohl eine Elementar- als auch eine höhere Mädchenbildung ermöglichten, wurde in evangelischen Kreisen, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, erst mit der Aufklärung eine höhere Mädchenbildung thematisiert.

### *5. Fazit*

Die Frage nach der Bedeutung der Reformation für das Geschlechterverhältnis und ihren Auswirkungen auf Rolle und Selbstverständnis von Frauen lässt sich nur sehr differenziert beantworten. Ganz sicher handelte es sich um eine Epoche des Umbruchs, doch ebenso deutlich ist, dass der Aufbruchsstimmung bald eine große Ernüchterung folgte. Zusammenfassend seien die vier wichtigsten Punkte noch einmal genannt:

Die Reformation brach mit der traditionellen Vorstellung, dass (geweihten) Priestern und Theologen eine besondere geistliche Autorität zukomme, betonte demgegenüber die Gleichwertigkeit von Laien (vor Gott und dem Evangelium) und wertete damit auch die Stellung der Frauen auf. Zudem galt die Zölibatsverpflichtung wie auch das ehelose Leben der Ordensleute als unbiblich. Ehe und Familie wurden als ideale christliche Lebensweise propagiert und in diesem Zusammenhang ein bestimmtes weibliches Lebensmodell entworfen, das ganz auf die Rolle der Frau als „Hausmutter“ zugeschnitten war. Die Grenzen dieses reformatorischen Frauenbildes zeigen sich im Hinblick auf die ledigen Frauen: Unverheiratete Frauen, im Mittelalter und im Katholizismus als Ordensfrauen hochgeschätzt, fielen aus dem so modellierten Rahmen heraus. Ambivalente Wirkung zeitigte die Reformation schließlich auch im Bereich der Mädchen- und Frauenbildung. Zwar sollte eine Elementarbildung für Mädchen durch die Landesherren institutionalisiert werden, doch für eine höhere Mädchenbildung sah man grundsätzlich keine Notwendigkeit.

Wie unterschiedlich auch immer diese Aspekte von den Zeitgenossen selbst und von den Nachfahren beurteilt wurden, festzuhalten ist, dass die Reformation Entwicklungen in Gang gesetzt und vorangetrieben hat, die das abendländische Frauenbild und die reale Situation der Frauen bis in die Neuzeit wesentlich geprägt haben.